

Bei den Handstickerinnen in Appenzell-Innerrhoden

Autor(en): **Räss, Emilie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **233 (1954)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bei den Handstickerinnen in Appenzell-Innerrhoden

Von Emilie Kägi

Wenn fremde Leute unserem Appenzellerländli einen Besuch machen, fällt ihnen das kräftige Grün der Wiesen auf, die zerstreuten Häuser und Gaden bis hin auf an die Berghänge und besonders aber das weitergebräunte oder saubergemalte Appenzellerhaus mit seiner kleinscheibigen Fensterreihe. Wer einen Blick ins Haus tun kann, sieht hinter dieser Fensterreihe eine wohnlich eingerichtete Bauernstube. Beschreiben wir eine solche, wie sie vor etwa 50 Jahren ausgesehen haben mag. Im großen und ganzen war sie damals meist sehr einfach, aber es gab auch manch schöne alte Stube mit hartem Buffet und Türen, an denen Beschläge von Messing glänzten. Ein zinnernes Gießfaß und Becken fehlten nicht. Daneben angebaut stand die „Gutsche“ mit gefülltem Laubsack und in der Ecke der Stube der Familientisch. Eine Bank bildete eine heimelige Bohnencke und führte weiter den Fenstern entlang. Eine manchmal geschweifte Kommode und das stubenhohe „Bauernzit“ mit blanken Gewichtsteinen waren sozusagen die einzigen Gegenstände der Appenzellerstube, darin die Familie arbeitete und ihr Essen einnahm, wo sie ihre Familienfeste feierte und ihre Söhne aufbahrte. Die Stubenecke zierte ein Erlöserbild und an den Wänden hingen fromme Helgen.

Es ist Nachmittag, die ruhige Arbeitszeit. Wir betrachten die Handstickerinnen bei ihrer Arbeit am Stickerahmen. Krenzeli und Sefeli brobieren eine wunderbare Decke, während ihre Nachbarin, die Magdalena, verschiedene Höhlstiche in die gestickten Motive anbringt. Damals, gegen Ende des letzten Jahrhunderts, arbeiteten oft 4 bis 6 Stickerinnen an einem „Stück“, besonders, wenn es bestellt war und bald fertig sein sollte. „Spizlimoggen“, wie sie der Volksmund heißt, durften an einem Prachtstück nie fehlen. Bei dieser Art von Stickerei wurde der Stoff ausgeschnitten und spinnennetzartige Gewebe eingestickt. Diese Technik hieß „Spizlen“.

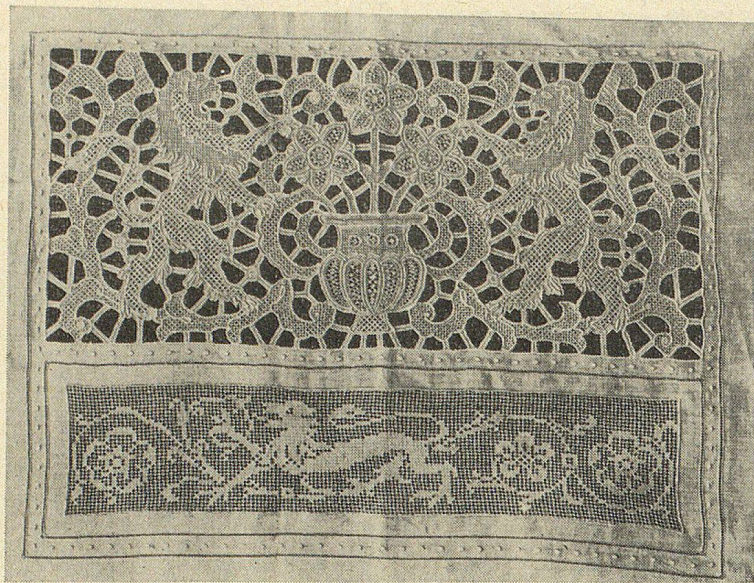
Zuerst auf der langen Bank sitzt Nachbars Naneli. Sie sticht feinverschlungene Monogramme auf Einontlicher, während die Mutter des Hauses ein gar kostspieliges Tüchlein mit Blatt- und Höhlstichen verfertigt, wie sie zu jener Zeit noch verlangt und gekauft wurden. Ihr zur Seite sitzt klein Marieli, das Jüngste des Hauses, auch es will es der Mutter gleich tun und dereinst eine gute Stickerin werden. Kaum langen die kleinen Beinchen bis zum Schemel des Kinderstickerahmens. Mutter hat ihr ein vorgedrucktes Mustertuch aufgespannt, und schon versucht sie Blümlein und Blättchen zu sticken. Fleißig lernt die Kleine Tag für Tag ein paar Stunden das Sticken. Es ist ja bekannt, daß die Kunstfertigkeit der Appenzeller Handstickerin sich durch ganze Generationen vererbt, von den Müttern auf die Töchter. Auch Buben erlernten in früherer Zeit das Sticken, besonders das Weiterlen (Ajourstich) gerade und krumm, ausgezogen in Linien und gestüpfelt in Ornamenten. In diesem Fach, wie auch im Blatten gab es zu jener Zeit wahre Künstler.



Appenzellerin in der alten, farbenfrohen Tracht und dem weinroten Stoffelchäppli

Bei der Arbeit des Stickers gab es neben Frauenfleiß manch gemütliches Liedchen und Mutter mußte dies und jenes aus früherer Zeit zu erzählen. Das „Stubete goh“ war schon immer gang und gäbe. So war es etwa bis Ende des 19. Jahrhunderts.

Es kam eine andere Zeit, eine Wandlung in der Stickerei. Bis anhin hatte sich rund die Hälfte der Appenzeller Frauen fast ganz der Handstickerei gewidmet, was besonders dem Bergbauern eine große materielle Hilfe bedeutete. Zur Zeit des ersten Weltkrieges hatte das Ausland kein Interesse mehr für Appenzeller Stickereien. So mußten die Stickereifabrikanten von Appenzell und St. Gallen auf Lager arbeiten lassen, die Frauen und Töchter zu beschäftigen. Die Löhne sanken. Dank dem Edelstinn der Schweizer Frau gab es manche



Kostbares Kissen, von Appenzellerinnen in Filet und Richelieuarbeit hergestellt, bereichert mit Höhl-, Leiterli-, Spitzli- und Blattstich.

Aussteuern zu sticken und sonstige Aufträge in wahrhaftem Schweizer Leinen.

Mit Beginn dieses Jahrhunderts wurde in Innerrhoden auch die bäuerliche Wohnungseinrichtung geschmackloser. Das hatte Buffet und die Stubenbank wurden aus der Stube entfernt. Die alte typische Appenzeller Uhr mußte einem reichverzierten Regulateur weichen. Statt der „Gutsche“ wurde ein moderner Divan an die Wand gerückt. Das war nun die Gaststube der Bäuerin, worin der Mann nicht mehr sich täglich aufhalten durfte. Oftmals „zierten“ künstliche Blumen und Früchte Tisch oder Kommode. Es ist, als ob mit dem Verschwinden der feinen Kunstarbeit damals der Sinn für das Schöne und Passende in der Appenzellerstube verloren gegangen sei.

Im Jahre 1915 kamen größere Aufträge in Filet und Wickelarbeit ins Land, von Deutschland her. Dies gab willkommenen Verdienst für eine Weile. Von Zeit zu Zeit, besonders aber, als der Krieg zu Ende war, führte die Industriekommission von Appenzell wieder Handstickereikurse durch, um die Qualität der feinen, kunstvollen Appenzeller Handstickereien zu fördern. Die besten Stickerinnen wurden als Lehrmeisterinnen herbeigezogen. Von 1923 bis 1930 war ein Aufschwung in der Stickerei zu verzeichnen. An den Kurorten der Schweiz sah man allerorts wieder Appenzeller Töchter am Stickrahmen sitzen und sticken. Deutschland war wieder ein guter Käufer von Stickereien, wie schon immer zu Friedenszeiten. Die Lagerarbeiten fanden guten Absatz. Um 1930 herum flauten die Bestellungen wieder ab. Im Herbst 1939 brach der zweite Weltkrieg aus. Dieser gab unserer Heimindustrie eine große Wendung. Wieder zogen viele junge Leute an Haushaltstellen, wo sie sehr gute Löhne bezogen, da sie zufolge Mangel an Dienstboten bis 200 Fr. im Monat verdienen konnten. Andere

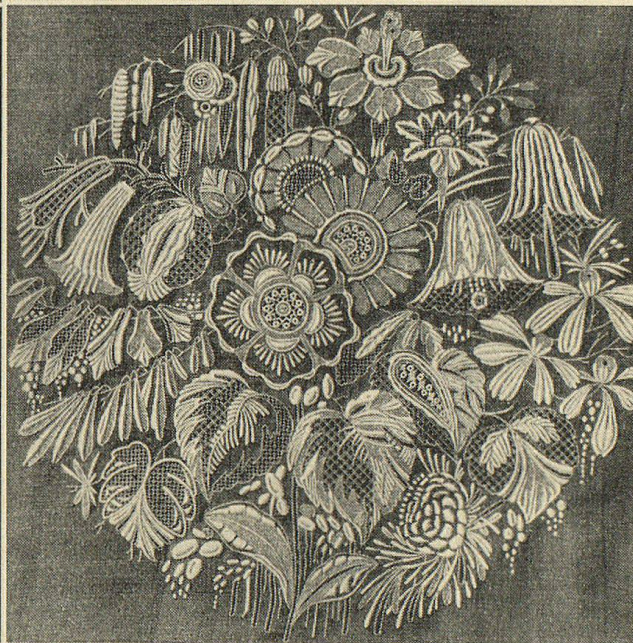
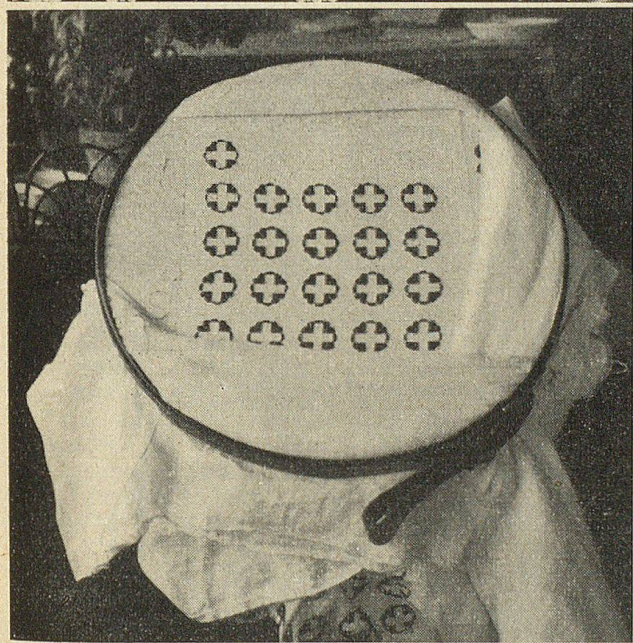
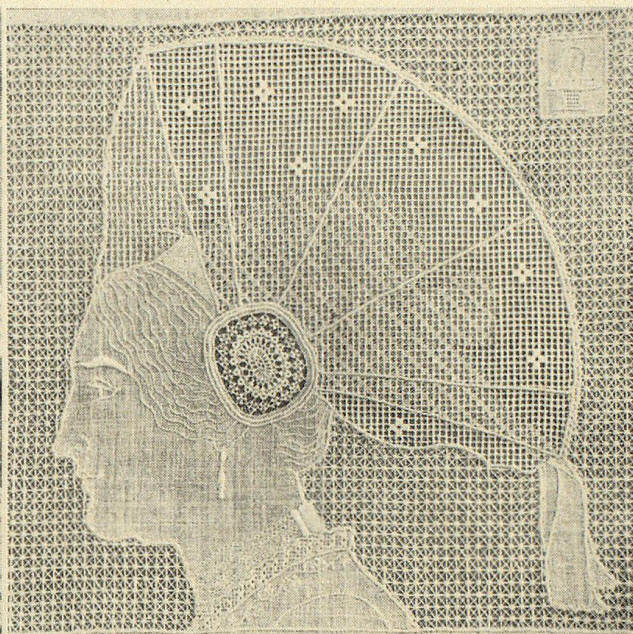
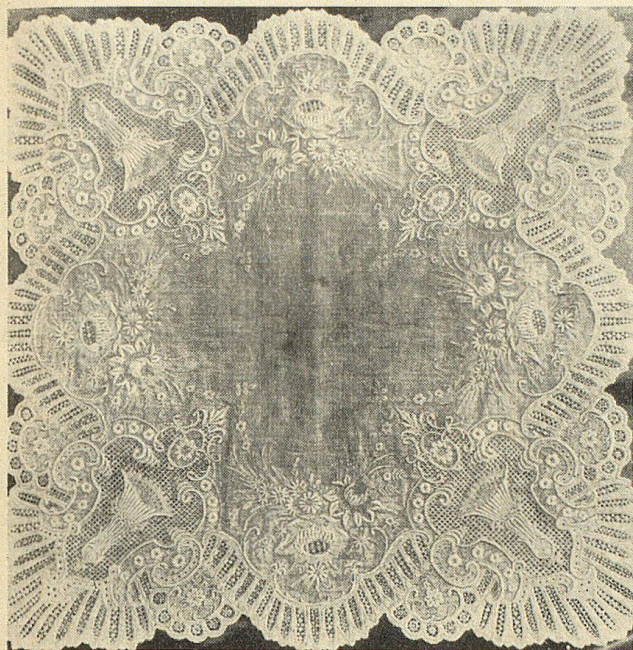
Töchter erlernten die leichte, nervenkitzelnde Arbeit des Koullierens, was früher im Ausland besorgt wurde. Bei dieser Arbeit verdienten sie sehr viel, acht bis zehn Franken im Tag. Viele aber mußten diese Arbeit, auf Anraten des Arztes, wegen Nervenüberreizung aufgeben. Andere Frauen und Mädchen erlernten das Nachstickn, das zufolge Gründung des Stickereiverbandes im Jahre 1942 für ein paar Jahre Verdienst gab. Töchter vom Dorf und auch vom Land besuchten die Tüchli-Geschäfte, die zur Kriegszeit entstanden und große Aufträge von Übersee hatten. Auch diese Arbeit war gut bezahlt. All diese notwendig gewordenen Umstellungen mußten Anlaß geben zur Befürchtung, daß unsere Heimindustrie nie mehr den Beschäftigungsgrad der Vorkriegszeit erreichen wird. Wenig Aufträge in der Stickerei und viel Geldverdienen bei den neuen Berufen läßt uns dies fürchten.

Im Jahre 1947 hatte die Koullierarbeit ihren Höhepunkt erreicht. Die Löhne gingen zurück. Die Handstickereikurse vom Herbst 1947 und Frühling 1948 zeigten, daß junge Töchter wieder Interesse für Stickerei ha-

ben, und es war erfreulich zu sehen, daß darunter wieder gute Stickerinnen erstehen werden. Das Sticken der feinen, früher so begehrten Tüchlein wird schwerlich wieder kommen, und es ist fraglich, ob die jungen Leute auch, wenn sie gute Stickerinnen werden, noch die Geduld aufbringen für diese feinste Art der Appenzellischen Handstickerei. Ob eine Käuferschaft dafür da wäre, ist ebenfalls eine große Frage in der heutigen Zeit. Aussterben wird die schöne Arbeit der Handstickerei indessen nie, so lange es Menschen gibt, die Sinn für schöne Handarbeit haben. Fabrikanten und Stickerinnen werden ihr Möglichstes tun, mit Liebe und Fleiß für Aufträge zu sorgen, damit eine alte Tradition nicht ausstirbt und ein kleines Völklein zu arbeiten und zu leben hat.

Nochmals zurück zur Appenzellerstube. Sie ist mit der Zeit auch wieder etwas anders geworden. Die Bauernstube ist manchenorts wieder zurückgekehrt zum Alten. Die Vorhänge sind etwas leichter und kürzer geworden, d. h. sie bedecken wieder nur die obere Fensterpartie, der Tisch steht wieder in der Stubenecke und eine praktische Eckbank ist vielerorts angebracht. Da und dort sieht man wieder ein altes, hübsches Stück Möbel. Die Küche der Bauernfrau ist praktisch und modern geworden in Hinsicht auf Feuerung und Hygiene. Schade ist es nur, daß die Braut auf dem Lande sich nicht noch mehr der individuellen Möblierung anpaßt, Serienmöbel sind ihr lieber. Die Appenzellerin vom Dorf läßt sich vom Fachmann viel eher beraten, sie verrät meist mehr Sinn für eine gediegene Wohnungseinrichtung.

Zum Schluß muß noch eine heikle Angelegenheit erörtert werden, etwas, das jedem echten Appenzeller weh tun muß. Es ist, als ob mit dem Rückgang der appenzellischen Heimindustrie auch die malerische Tracht am Verschwinden sei. Nicht, daß man sie an Sonntagen



Oben links: Reichbesticktes Taschentuch, ausgeführt in Blatt-, Feston-, Höhl- und Spitzlistichen. (Aus der Stickereisammlung im Kollegium St. Anton in Appenzell.) — Oben rechts: Nadelgemälde. Appenzellerin mit der stolzen Schmetterlingshaube. Verschiedene Sticharten wie Blatten, Höhlen, Spitzlen und Feston kennzeichnen diese reiche Arbeit, die Kunstmaler H. C. Ulrich in Zürich entwarf. — Unten links: Stickrahmen mit Bundesfeierabzeichen 1939. 700 000 Abzeichen wurden in Innerrhoden mit Fleiß, Geschick und Freude am Stickrahmen ausgeführt und brachten dem Ländchen willkommenen Verdienst. — Unten rechts: Handgestickte Blumen. Die verschiedenen Sticharten sind in einzigartiger Meisterschaft gestickt. Diese Blatt-, Stepp-, Höhl-, Spitzli-, Grad- und Krummleiterlistiche sind zu einem gediegenen Nadelgemälde vereint, das in seiner Feinheit unerreicht dasteht und ein Zeugnis ist der überragenden appenzellischen Qualitätsarbeit. (Entwurf: E. Broger-Heeb, Appenzell)

und Festen nicht mehr sieht, aber im Alltag wird sie von Jahr zu Jahr seltener getragen. Dann gibt es im Lande Appenzell nur noch modern gekleidete Frauen. Man weiß ja wohl, daß andernorts dies auch der Fall ist,

aber daß in einem Lande, wo die Tracht so viele Jahre heimisch war, dies auch so geworden ist, muß einem wehe tun. Viel Brauchtum geht damit dem Land verloren. Wandel der Zeiten!